

2012). Dieser ursprünglich von Freud als Wiederholungszwang beschriebene Mechanismus ist in der psychoanalytischen Literatur mehrfach aufgegriffen und untersucht worden (vgl. L. J. 1914g; Ehlert, Lorke 1988) und erfährt neuerdings eine Entsprechung in der empirischen Psychotherapieforschung. So formuliert Krause aufgrund empirischer Studien über die mirmische Mikroaffektivität zwischen Menschen die These, dass es Menschen mit psychischen Problemen immer wieder und unbemerkt gelingt, durchschnittlich empathische und durchschnittlich stabile, also weniger belastete Mitmenschen, in das eigene innere Problemfeld im Sinne einer unbewussten Anpassung an dieses hineinzuziehen (vgl. Krause 2003; Benecke, Krause, Dammann 2003). Die Tendenz zur Reinszenierung ist also keineswegs, wie früher angenommen, nur an Traumatisierungen gebunden. Vielmehr kann aus heutiger Sicht gesagt werden, dass Menschen grundsätzlich dazu neigen, vergangene unverarbeitete belastende Erfahrungen in gegenwärtigen Beziehungen unbewusst wieder in Szene zu setzen.

In der Reinszenierung des Geschehens mit anderen Bezugspersonen, die dem Kind – oder Erwachsenen – verlässlich genug erscheinen und also Hoffnung in ihm aufkommen lassen, versucht es nun, das wirkliche Geschehen auf seine Art zu rekonstruieren und zu realisieren und auch in gewissem Sinne ungeschehen zu machen (vgl. Freud 1926d). Anderen gegenüber wird das Kindheitsdrama immer wieder inszeniert. Aufgrund der Ummöglichkeit, das belastende Ereignis zu verstehen, zu akzeptieren und zu integrieren, wird es wiederholt, so als ob jene belastenden Erfahrungen der Kindheit noch bevorstünden, als ob sie vermieden werden könnten oder als ob sie durch besonders positive Erfahrungen mit neuen Bezugspersonen gleichsam ungeschehen-gemacht bzw. ersetzt werden könnten (vgl. Leber 1988), was natürlich nicht der Fall ist. Die jetzigen Bezugspersonen werden dabei zur Übernahme der Rolle der überfordernden und belastenden Eltern oder der überlasteten Person selbst »gedrängt« bzw. sie identifizieren sich mit diesen – unbewusst an sie delegierten – Rollen.

Um dies zu erreichen, werden Interaktions- und Kommunikationsverläufe so gestaltet, dass der andere (jetzt häufig professionelle Pädagoge) mit vielfältigen Mitteln tatsächlich in die Rolle des überbelasteten Kindes von damals gedrängt wird, während das Kind selbst die Rolle der überbelastenden Mutter oder des überbelastenden Vaters zu übernehmen scheint (vgl. Ogden 1979, 1982). Es handelt sich dabei um Übertragungs- und projektive Identifizierungen.

Finger-Trescher, U. (2012):  
Psychoanalytisch-pädagogisches  
-können... In: Jahrbuch  
für Psychoanalytische Pädagogik (20),  
Süßen: Psychoanalytische Verlag, S. 34-52

## 2. Belastende Kindheitserfahrungen und ihre Inszenierungen im pädagogischen Alltag

Wie wirken sich also belastende Kindheitsergebnisse auf die Beziehungsgestaltung im sozialen Umfeld aus?

Belastende Erfahrungen, insbesondere in der Kindheit, wirken keineswegs nur nach Innen, sie werden also nicht nur intrapsychisch, sondern auch interpersonal verarbeitet. Herausragend ist hierbei die Wiederholung, besser gesagt die Reinszenierung. Die Wieder-(Her-)holung soll die aufgrund der Dissoziation und Amnesie unklare, diffuse Erinnerung komplettieren. Das, was geschehen ist, kann nicht wirklich erfasst, eingeordnet, bewertet und begriffen werden. Es fällt aus dem, was erwartungsgemäß im Lebensvollzug geschehen kann, sowie aus allen bisherigen Bedeutungszusammenhängen und Ordnungsbezügen heraus (vgl. Finger-Trescher 2001,

Klient stellt sprachlich und agierend Szenen mit dem gleichen dramatischen Muster dar, demselben dramatischen Entwurf in tausenderlei Verkleidungen. Nicht bewältigte Interaktions- und Dialogerfahrungen der frühen Kindheit werden im späteren Leben immer wieder hergestellt und zwar in einer verfremdeten Form, damit sie als Originalszenen nicht erkennbar sind. In die aktuellen verfremdeten oder verkleideten Situationen wird auch das Gegenüber mit einbezogen, d.h. er/sie wird Teil der Szene. Die dahinterliegende Gemeinsamkeit in den Szenen, das unbewusste Muster gilt es zu erspüren und zu verstehen. Eine Methode des Szenischen Verstehens hat Argelander (1970) erarbeitet. In der psychoanalytischen Pädagogik wurde das Szenische Verstehen als ein wesentlicher diagnostischer Zugang besonders von Leber (1983, 1985, 1988) aufgegriffen und für die pädagogische Handlungsebene als „fördernder Dialog“ weiterentwickelt. Ein besonderes Verdienst gilt Trescher (1985, 1993), der an dem Konzept des Szenischen Verstehens von Lorenzer und Leber angeknüpft und es in zahlreichen Publikationen weitergeführt hat. Er hat sich um die Differenzierung des theoretischen Konzeptes des Szenischen Verstehens bemüht wie auch um die differenzierte Ausgestaltung und Anwendung des Konzeptes in der pädagogisch/psychoanalytischen Praxis. Ich habe die Konzepte des Szenischen Verstehens und des Fördernden Dialogs von Leber und Trescher bereits in Kapitel 1.1.6 „Renaissance der psychoanalytischen Pädagogik und Sozialarbeit in Deutschland“ vorgestellt. Ich kann den ausführlichen Diskurs der Anwendung des Konzeptes in dem Feld der psychoanalytischen Pädagogik hier nicht nachzeichnen (vgl. dazu Datler 1995), sondern möchte es im Kontext der psychoanalytischen Objektbeziehungstheorie betrachten.

Lorenzer sprach, der Objektbeziehungstheorieentwicklung voraussetzend, von Interaktionen, die unbewusst innerlich gespeichert und wiederholt werden. Nicht Sachen werden gespeichert, sondern Interaktionen. Er spricht von Erinnerungsspuren, die er die „Blaupausen des Lebensplanes und die Potentiale seiner Verwirklichung“ nennt (1983, 99). Lorenzer definiert die Erinnerungsspuren als „geronnene Interaktionsformeln“ (1983, 100). Mit heutiger Objektbeziehungstheoretischer Terminologie würden wir sagen, dass es die Interaktionen zwischen Subjekt und Objekt einschließlich des dazugehörigen Affektes sind, die verinnerlicht werden und innerlich als Repräsentanzen gespeichert sind. Sie stellen die Potentiale der Verwirklichung, das Wiederholungspotential dar. Betrachtet man die wiederholten Interaktionen genauer und umfassender, kann sehr oft festgestellt werden, dass die Interaktion in eine Szene eingebettet ist, „so, wie uns die Gegenstände unserer alltäglichen Erfahrung nie isoliert, sondern immer innerhalb des Panoramas einer Lebenswelt begegnen, sind alle einzelnen Erinnerungsspuren Momente komplexer situativer Szenarien“ (1983, 100). Objektbeziehungstheoretisch gedacht, könnte die innere Abbildung einer solch komplexen Szenerie auch Szenenrepräsentanz oder Situationsrepräsentanz genannt werden. Situationsrepräsentanzen oder Erinnerungsspuren werden in der aktuellen Situation wieder in Szene gesetzt, sie werden im unbewussten Agieren umgesetzt. Die manifeste Szene tritt nun jedoch nicht in der ursprünglichen Interaktionsform zutage, sondern in einer veränderten Form. Lorenzer vergleicht sie mit

Stammers-Lindt, M. (2018): Beziehungstheorie -  
Räume in der Sozialen Arbeit, 2. Aufl.,  
Schöningh

### 3.3.5 (Re-)Inszenierung und Szenisches Verstehen

Von einer Inszenierung oder Reinszenierung wird gesprochen, wenn der Klient ganze Szenen, so wie er sie früher erlebt hat, in der Gegenwart unbewusst wieder herstellt, wenn er in Szenen agiert. Wenn z. B. jemand in chaotischen Verhältnissen aufgewachsen ist und eine bestimmte Form des Streitens oder der Aggression als Form der Beziehungsaufnahme gelernt hat, wird er versuchen, solche chaotischen, unverarbeiteten Szenen immer wieder herzustellen. Wir sprechen dann von Reinszenierung, Inszenierung oder Übertragungsszenierung. Die Inszenierungen erfordern vom Gegenüber - Psychoanalytiker oder Sozialarbeiter - ein Verstehen der Szene.

Das Szenische Verstehen ist eine weitere theoretische Perspektive zum Verstehen des Phänomens von Übertragung und Gegenübertragung. Der Begriff des „Szenischen Verstehens“ wurde von Alfred Lorenzer (1970, 1977), einem Psychoanalytiker und Sprachwissenschaftler der Frankfurter Schule, entwickelt. Für Lorenzer ist das Szenische Verstehen psychoanalytisches Verstehen schlechthin. Im Szenischen Verstehen wird die Schilderung des Klienten als eine Darstellung seiner Lebenssituation aufgefasst, nur so kann man der Selbstdarstellung des Klienten gerecht werden. „In Szenischen Verstehen können die Erzählungen wie auch die real ablaufenden Szenen zwischen Analytiker und Analysand in ihrer thematisch/strukturellen Übereinstimmung auf einen Nenner gebracht werden“ (Lorenzer 2002, 68). Dabei geht es darum, die Gemeinsamkeiten der verdrängten, also unbewussten Lebenspraxis aufzuspüren. Die Sprachlichkeit des Erzählens hat für Lorenzer im Gegensatz zum Vorepislen oder Malen eine besondere Bedeutung. In der sprachlich-erzählenden Darstellung wird das unmittelbar aktuelle Agieren im analytischen Zusammenspiel verknüpft mit den beiden anderen „Wirklichkeiten“ des Analysanden außerhalb der analytischen Situation, mit der Darstellung seines aktuellen Lebens draußen und seiner Lebensgeschichte in der Vergangenheit. „Der Erzählende kann blitzschnell vom Hier und Jetzt ... in die Situation draußen, in seinen Familien- und Berufsalltag umschalten. Er kann vom erwachsenen Menschen ... in das Kind von einst zurückschlüpfen. Ja er/sie vermischt tatsächlich all diese drei Ebenen unablässig und soweit, dass ihre/seine Selbstdarstellung aufschlussreich mehrdeutig wird“ (Lorenzer 2002, 68f.). Der

Ein weiterer neuerer Zugang für das Verstehen von Szenen stammt ebenfalls aus dem Bereich der Säuglingsforschung; dabei geht es um das Verstehen von Modellenszenen. Während Inszenierungen vom Klienten unbewusst hergestellt werden, wird die Modellszene gemeinsam von beiden Beteiligten, Klient und Psychotherapeut, bewusst konstruiert. Bei der Gestaltung der Modellszene greifen beide auf Quellen zurück, die beide gemeinsam haben und auf solche, die zu dem jeweils individuellen Bereich gehören. Der Klient berichtet Szenen aus der Kindheit, aus aktuellen Beziehungen, der Übertragungsbeziehung und Rollenszenierungen. „Der Analytiker teilt Informationen über die Lebenserfahrung und die Motivationen des Analysanden, die sich während der fortschreitenden analytischen Arbeit und insbesondere durch die Bewährungsprobe ihrer sich entfaltenden Erfahrungen, die sie miteinander machen, aufgebaut haben“ (Lichtenberg et al. 2000, 27). In den Modellszenen werden Erfahrungen, die vom Affekt ähnlich sind, ineinander geschoben, sie unterliegen der gleichen Bearbeitung und Umwandlung durch Fantasien wie alle Erfahrungen von Objektbeziehungen oder Szenen. In dem bewussten gemeinsamen Konstruieren und Benennen der Modellszenen entwickelt sich ein (neues) Verstehen für Szenen, die oft mit sehr affektgeladenen, tief verankerten Erlebnissen verknüpft sind. Dieser Zugang des bewussten gemeinsamen Konstruierens von Szenen scheint mir auch für die soziale Arbeit sehr brauchbar, bedarf aber noch weiterer theoretischer und praktischer Überprüfung.

### 3.3.6 Konsequenzen für die Soziale Arbeit

Es stellt sich die Frage, ob die beschriebenen Interaktionseinheiten von Übertragung und Gegenübertragung, Projektiver Identifikation, Re-Inszenierung und Szemisches Verstehen auch im Feld Sozialer Arbeit angewendet werden können. Übertragungen geschehen in allen sozialen Situationen, so auch in dem Feld Sozialer Arbeit. Zum einen in den persönlichen Beziehungen des Klienten, zum anderen in der Beziehung zwischen Klient und Sozialarbeiter. Für die Beziehungsräume in der Sozialen Arbeit, auf die wir uns hier konzentrieren, ist das Konzept von Übertragung und Gegenübertragung aus meiner Sicht sehr brauchbar, wenn nicht sogar unerlässlich, um professionell verstehen und handeln zu können. Die sehr differenzierte Analyse des Beziehungsraumes mit den unterschiedlichen Aspekten der Objektbeziehungen im Rahmen einer Behandlung ist dem psychoanalytischen Setting vorbehalten. Die Perspektiven und Verstehenszugänge sind jedoch auch für die Soziale Arbeit nützlich, wenn auch auf einem weniger „komplizierten“ Niveau. In Kapitel 2.1 „Dyade als Ur-Beziehung“ habe ich ausgeführt, dass die Beziehung in der Psychoanalyse auf einem differenzierteren Niveau reflektiert wird als in der Sozialen Arbeit. In der Sozialen Arbeit ist hingegen der Komplexitätsgrad größer. Das Niveau, auf dem die Beziehungsdimension in der Sozialen Arbeit betrachtet wird, ist natürlich auch abhängig vom Grad der Reflexionskompetenz des Sozialarbeiters.

einer Kompromissform wie bei einer Symptombildung, d. h. die Verbildlichung der inneren Bilder, wie es beim Inszenieren geschieht, unterliegt einem Kompromisszwang. Lorenzer stellt eine Parallele zu der Traumarbeit her und führt aus, dass in der Reinszenierung ähnliche Mechanismen wie bei der Traumarbeit greifen wie die Verschiebung und Verdichtung. Der Sinn ist der, die Szene zu leben und sie gleichzeitig unkenntlich zu machen, da sie in Folge von Ängsten oder Affekten der Unbewusstmachung anheim gefallen ist. Auf dem Wege des Träumens oder des Agierens drängt die unbewusste Szene ins Bewusstsein, ist aber noch nicht bewusst.

Um eine manifeste-agierte-Szene zu verstehen, bedarf es des Verstehens der gesamten Szene mit allen Gefühlslinien. Um z. B. zu verstehen, warum ein Kind wiederholt aus dem Heim fortläuft, gilt es, die gesamte Situation mit allen Details und emotionalen Schwingungen zu erfassen und zu interpretieren. Dazu gehört die Beantwortung von Fragen wie: Was ging dem Weglaufen unmittelbar voraus? Welche Bemerkung hat der Betreuer oder ein anderes Kind gemacht? Woran erinnert das Gesagte das Kind? Wie hat er es gesagt? In welcher Befindlichkeit war das Kind in der Situation? Welche Gefühle sind wahrscheinlich im Kind aktiviert worden? Es geht dabei nicht um das logische Verstehen oder das Verstehen der Worte, die das Kind dazu sagt. Das Szemische Verstehen tastet sich durch die Szenen und Szenendetails hindurch zu den latenten, tiefer verborgenen Erinnerungsspuren. Ist die Szene verstanden, kann sie beim Namen genannt werden. Mit der Benennung der Szene, genauer der Szenendetails mit allen Gefühlslinien, kann das Unbewusste bewusst gemacht werden. Wenn die unbewusste Szene bewusst wird, kann sie auch auf einer bewussten Ebene geändert werden.

Das Szemische Verstehen ist nicht nur bedeutsam für Vorgänge, die dem Unbewussten in Form der Verdrängung anheim gefallen sind. Mir scheint es besonders bedeutsam für all die Interaktionsformen, die entwicklungspsychologisch aus dem vorsprachlichen Bereich, also insbesondere aus den ersten beiden Lebensjahren vor dem Erwerb der Symbolisierungsfähigkeit stammen. Besonders die moderne Säuglingsforschung (vgl. Lichtenberg 1991, Stern 1992) hat sich intensiv mit der Entstehung und Abbildung von Interaktionsmustern im vorsprachlichen Bereich beschäftigt. Die innere Abbildung eines solchen Modells z. B. wenn das kindliche Streben nach Beachtung mit Hinwendung oder Abwendung beantwortet wurde – nennt Stern RIG (Representations of Interactions that have been generalized). Solche frühen Szenen können nicht sprachlich erinnert werden, die einzige Erinnerung, d. h. Wiederholungsmöglichkeit ist die des (Re-)Inszenierens. Damit haben Menschen die Möglichkeit, das auszudrücken, was ihnen in frühen Jahren widerfahren ist, ohne es sprachlich zu benennen. Das Inszenieren ist auch das nicht-sprachliche in Szene setzen von vorsprachlich erworbenen Interaktionsmustern. Im klinischen Bereich ist dies besonders wichtig bei der Behandlung und Betreuung von sog. Frühstörungen wie Psychosen oder Borderline-Strukturen, also solchen Personen, die traumatische Erfahrungen in frühen Lebensphasen gemacht haben, bevor sie zu Symbolisierungen in der Lage waren.